

Vom Urwald in die Hauptstadt

Anfang Februar 1974, erwartet mich in Campana Cocha eine Auka=gruppe von zwölf Stammesmitgliedern, darunter zwei Kinder.

Ich habe einige zu einem Besuch nach Quito eingeladen. Fast doppelt so viele waren gekommen. Um nach Campana Cocha zu gelangen, mußte die Gruppe einen vollen Tag durch den Urwald laufen. Es sind die engsten Angehörigen von Dabo und Wiñame. Ich wurde schon erwartet. Nach kurzer Besprechung geht es vom kleinen Eingeborenendorf im Einbaum mit Außenbordmotor drei Stunden stromaufwärts bis Misahualli, wo bereits ein Kleinlastwagen für die Fahrt nach Quito wartet. In einer Urwaldkneipe, in „La Posada“, lassen wir uns eine stärkende Hühnersuppe mit Ei und einem ordentlichen Stück Brot servieren.

Auka aus dem Urwald waren hier erschienen, für die Dorfbewohner unfaßbar. Was für ein Menschenauflauf, zum Glück wissen sie nicht, daß es dieselben Auka sind, die noch vor wenigen Jahren blutige Überfälle inszenierten. Ketschua und Auka stehen einander unsicher gegenüber. Wir müssen sehen, daß wir von hier wegkommen.

Nach 20 Kilometern auf Schotterstraße erreichen wir den Ort Napo, am gleichnamigen Fluß gelegen, in Richtung Puyo. Weiter geht es auf holpriger Straße. Da uns die Nacht einholte, machen wir eine kleine Rast und besuchen in Fatima Pater Ricci, einen drahtigen Italiener, der vor Jahren, am 4. April 1950, Dayuma, Wiñame und andere Aukamädchen getauft hatte. Groß war die Wiedersehensfreude und Wiñame-Zoila, ersucht den Pater, auch ihren Sohn und ihre Stieftochter zu taufen. Ich werde zu einem Taufpaten von Carlos Erwin und Margarita erkoren.

Nach einem kleinen Plausch mit dem Ortsgeistlichen müssen wir einige Aukamänner suchen und finden sie schließlich in Pfarrers kleiner Toilette, Unentwegt ziehen sie an der Kette, um sich im Becken ihre Hände zu waschen und zu erfrischen. Die Männer hatten das WC des Pfarrers in ein Planschbecken umfunktioniert. Der Gütige hat aber volles Verständnis für seine Gäste. Damit sie in Quito nicht frieren, bringt er noch aus einem Nebenraum einige Kleidungsstücke.

Bald pfeift uns wieder frischer Fahrtwind um die Ohren. Wiñame lacht schallend und erzählt, daß die Reisenden immer von Leuchtkäfern reden, dabei meinen sie jedoch die Autoscheinwerfer.

Puyo liegt hinter uns, und die Fahrt geht in gefährlichen Kurven steil bergauf, es wird kühler, je höher wir kommen. Schade, daß die hohen Berge und die mit Eis gepanzerten Vulkane nicht zu sehen sind, aber dafür um so mehr „Leuchtkäfer“. Was mag in den Köpfen dieser Menschen vorgehen?

In den frühen Morgenstunden erreichen wir bei frischer Morgenluft das Lichtermeer von Quito, unser Ziel. Meine Auka sind von den vielen Eindrücken ganz still geworden und kommen aus dem Staunen nicht heraus. Als ich sie mit Hilfe meines Freundes Mayor Tito Parreño dann in ein großes Steingebäude, ins Soldatenheim, mit vielen Zimmern, Betten, Schränken und Toiletten, bringe, verstehen sie die Welt nicht mehr. Bis zum Aufstehen sind es noch knapp drei Stunden, und vor Aufregung kommen sie in dieser ungewohnten Umgebung einfach nicht zur Ruhe. Im Urwald wären sie zu dieser Zeit schon ausgeschwärmt, um auf die Jagd zu gehen, und hier laufen sie kreuz und quer durch das große Gebäude und entdecken überall Neues. Wiñame beantwortet die vielen Fragen und erklärt oft schmunzelnd die für uns so einfachen Dinge.

Noch am selben Morgen, vor meinem Unterrichtsbeginn- ich war Lehrer an der Deutschen Schule in Quito- bringe ich ihnen das Frühstück ins Soldatenheim. Mittags hole ich sie ab und zeige ihnen mein Haus. Es ist nicht einfach mit meinen Gästen aus dem Urwald. Sie sitzen beim Essen wie sie es gewohnt sind auf dem Fußboden. Meine Frau kann sie kaum satt bekommen, heiße Würstchen und Fischkonserven mit Reis schmecken ihnen am besten. Weil Dabo nicht gleich das Essen bekommt, das er möchte, ärgert er sich so, daß er seinen Teller mit Inhalt auf den Fußboden wirft. Wie soll man da noch bei guter Laune bleiben?

Nachmittags bin ich mit meinen Urwald- Touristen unterwegs, um ihnen Quito und Umgebung zu zeigen. Viele Passanten haben meine Besucher an den großen Löchern in den Ohrläppchen sofort erkannt und laufen neben uns her. Auf dem Wochenmarkt Ipialis, im Zentrum der Stadt, ist es für mich am schwierigsten, da meine Auka der Meinung sind, daß die Gummistiefel zum Mitnehmen vor dem Verkaufsstand liegen. Alle bedienen sich selbst, und mit viel Geschick kann ich die Stückzahl der „verschwindenen“ Stiefel etwas reduzieren.



Das ganze Dorf Misahualli war auf den Beinen, als ich das erste Mal die Auka aus Dayuno nach Quito nahm. Nie hatten die Quetschuas vorher einen Auka zu Gesicht bekommen. Sie kannten sie nur von ihren Überfällen her.
In „La Posada“ wird Rast gemacht.



Mein Freund Mayor Tito Parreño stellt ein Fahrzeug zur Verfügung. Auch hier wieder die staunende Dorfbevölkerung. Sie alle können es noch nicht fassen, daß dies die so gefährlichen Krieger vom Rio Napo sind.

Ganz ähnlich ergeht es mir bei den Taschen und Koffern. Ich bekomme Ärger mit den Verkäufern, die sich verschaukelt fühlen. Jetzt bin ich „cassa blanca“, da ich bisher für alles aufgekommen bin, und kann mich aus der mißlichen Situation nur noch retten, indem ich verspreche, ihnen die großen Flugzeuge auf dem Airport zu zeigen. Wir fahren sofort los. Mit Koffern und Gummistiefeln in den Händen wollen sie sich die Flugzeuge ansehen, da sie Angst haben, sie könnten ihr wertvolles Gut wieder verlieren. Ich lasse ihnen alles, auch wenn es komisch aussieht. Dann müssen sie die Sachen doch noch sicher abstellen. Über die riesigen Vögel staunen sie am meisten und stoßen sich gegenseitig an, wenn Leute das Flugzeug verlassen oder einsteigen. Sie kennen die Flugzeuge nur aus großer Höhe. Bald aber sind sie sich einig, daß es in der Stadt doch interessanter ist, und wollen wieder zurück. Meine Rettung: es ist Abend und wir müssen wieder in die Unterkunft.

3.

Die nächsten Tage sind dann schon etwas ruhiger, aber es gibt viel zu staunen, auf beiden Seiten. Major Parreño hat eine Audienz der Auka-Krieger beim ecuadorianischen Verteidigungsminister vereinbart.

Gastgeschenke für den Minister sind mit Federn geschmückte Lanzen und für seine Gattin ein herrliches Jaguarfell.

Dabo, Pego, Gomi, Ñame, Okata und Nemunga erhalten aus der Hand des Herrn Ministers funkelnagelneue Jagdgewehre überreicht.

Gleichzeitig dürfen die Frauen Küchengeräte und die Männer Werkzeuge im Militär-Supermarkt auf Rechnung des Ministers aussuchen. Wiñame hat schon einen Pelzmantel im Arm und läßt ihn nur schweren Herzens zurück. Vollgepackt mit den verschiedenen Gerätschaften ziehen die Auka in ihre Militärunterkunft, um ihre Sachen zu verstauen.

Bereits nach wenigen Tagen ist der verängstigte, scheue und unsichere Eindruck der Quito-Besucher verschwunden, und sie fühlen sich von Tag zu Tag heimischer in der Großstadt.

Am 17. Februar 1974 erscheint in der größten Tageszeitung „El Comercio“ ein Foto von Dabo mit dem Verteidigungsminister auf der Titelseite mit dem Untertitel: „Der Verteidigungsminister General Marco Almeida, überreicht dem Auka Dabo, Oberhaupt einer Aushiri-Gruppe ein Gewehr, das ihm hilfreich sein wird bei der Jagd in dem Gebiet, wo er wohnt“. Wer hätte das je für möglich gehalten, daß Dabo,



Pedro Chimbo stellt dem Herrn Verteidigungsminister die Auka-Gruppe vor, und bedankt sich zugleich für die Audienz. Als Gastgeschenk erhält der Minister mit Federn geschmückte Lanzen.



Meine Auka erhalten vom Verteidigungsminister funkelneue Jagdgewehre überreicht.



Die Auka auf dem Flugplatz in Quito. Staunend beobachten sie die großen Flugzeuge. Sie können es nicht fassen, daß so viel Menschen herauskommen.



Dabo - Kaento - Zoila - Carlos Erwin - Guido - Ahua - Nemunga.

Vor der Rückreise nach Dayuno, Das rote Militärfahrzeug bringt meinen Besuch, mit vielen neuen Eindrücken versehen, wieder bis nach Misahualli, am Rio Napo, wo ein Einbaum bereit steht.

der noch vor fünfeinhalb Jahren das Militär in der Napo-Zone mit seinen Lanzen in Alarmbereitschaft hielt, aus der Hand des Verteidigungsministers ein Gewehr bekommt. Dabo meint dazu: „Wir mußten oft den Kugeln ausweichen. Wenn wir im Wasser waren, trafen sie uns nicht. Die Soldaten schossen einfach in den Urwald“. Nun darf auch Dabo schießen.

Am letzten Abend bei mir im Hause versuche ich, etwas von den Attacken am Rio Napo zu erfahren. Nur sehr zurückhaltend äußert sich Dabo. Auf meine Frage, wieviele Menschen er getötet hat, beginnt er zuerst an seinen Fingern, dann an seinen Zehen weiter zu zählen, als dies auch nicht mehr ausreicht, beginnt er böse zu werden. „Warum willst du es wissen, damit sie mich jetzt töten?“ Kein Wort ist mehr aus ihm herauszubringen.

Als ich am Wochenende die Rückfahrt mit ihnen vorbereite, erlebe ich eine schlimme Überraschung. In Plastiktüten unter ihren Betten haben sie Essensreste versteckt, wie Würstchen, die grün sind und schlecht riechen. Fischkonservenreste von ihren Mahlzeiten, die sie für ihre Kinder aufbewahrten und in den Urwald mitnehmen wollten. Sie waren schwer zu überzeugen, daß diese Essensreste nicht mehr genießbar sind. Alles unter ihren Betten mußte eingesammelt werden. Daraufhin gebe ich ihnen etliche Konservendosen mit auf den Weg. Noch während ich die Huaorani auf einem Militärfahrzeug bis an den Rio Napo nach Misahualli begleite, muß ich schon an meine nächste Expedition zu einer anderen Aukagruppe denken. Der Kontakt mit den zivilisierten Huaorani ist mir besonders wichtig, um ihre „wilden“ Brüder im Urwald besser zu verstehen. Außerdem gibt mir Wiñame ihre Stimme auf Band mit.